

150 Jahre Sophie Haemmerli-Marti : Chom weidli cho-n-es Ärfeli neh!

Autor(en): **Gloor, Janine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **90 (2019)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

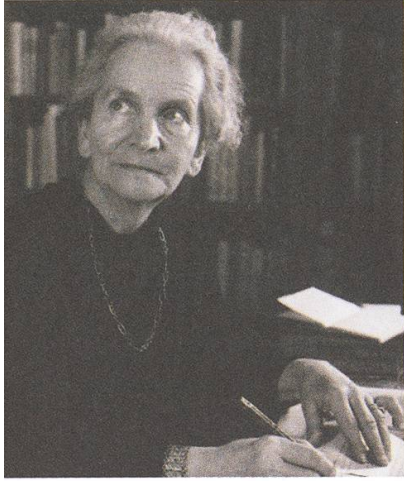
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chom weidli cho-n-es Ärfeli neh!



Sophie Haemmerli-Marti
(SAL)

Die Lenzburger Mundart-Dichterin Sophie Haemmerli-Marti, die vor 150 Jahren geboren wurde, schrieb in der Sprache, in der sie für ihre Kinder sang oder für sich über das Leben sinnierte. «Obgleich eine Frau von feinsten Geistesbildung, verschmäht sie die schlichte Sprache des Volkes nicht, aus dem sie selbst hervorgegangen ist, schrieb ein Germanist über die Dichterin. Vielleicht sind ihre Reime und Lieder gerade des Dialekts wegen so eingängig, dass sie auch Generationen später noch geläufig sind. Ihre Sprache ist ein repräsentativer Spiegel der Mundart zu ihrer Zeit. Manche Wörter von damals sind heute schon fast verschwunden, andere stehen kurz davor oder haben eine andere Bedeutung erhalten. Wir beleuchten eine Auswahl von besonders interessanten oder schönen Begriffen von A wie «Ärfeli» bis Z wie «Zwe».

A

«Es **Ärfeli**, es Drückerli, Es Liebeli, es guets»
Flattierbüsi / Mis Chindli

Sophie Haemmerli-Marti beschreibt im Gedicht «Im Bad» ihre Tochter, die der Mutter flattert, dass sie schmilzt wie Butter. Das Kind bedankt sich für die Aufmerksamkeit der Mutter unter anderem mit einem Ärfeli – einer Umarmung. Ärfeli ist die Verkleinerungsform von Arfel und bezeichnet ursprünglich die Menge einer Masse, die man mit einer Hand fassen und in den anderen Arm legen kann. Zum Beispiel Heu oder Holzscheiter.

B

«D'Windle, d'Strümpfli und de Gurt **brägle**-n ufe Bode»
Bluttmüsli / Mis Chindli

Das Kind im Gedicht windet sich aus seinen Kleidern und lässt alles zu Boden fallen. Brägle bezeichnet das Geräusch, das man hört, wenn Gegenstände auf dem Boden aufschlagen. Zum Beispiel, wenn ein voller Obstbaum geschüttelt wird. Oder auch, wenn es hagelt: «Los, wie's bräglet». Brägle kann mit prasseln übersetzt werden.

C

«Händ schneewissi Tätzli und **Chreueli** dra»
Eusi zwöi Chätzli

In ihrem berühmtesten Gedicht beschreibt Sophie Haemmerli-Marti die jungen Katzen mit ihren weissen Pfoten und den Krallen. Chreueli ist ein Wort, das man heute nicht mehr hört. Es existieren Versionen des Gedichts, in denen der Begriff durch

Chrälleli ersetzt worden ist. Das Idiotikon nennt als schweizerisches Wort für Krallen Chräuel (mittelhochdeutsch kröuwel), diese Version hat auch Haemmerli-Marti verwendet. Ein anderes Wort ist Chrälleli für Kügelchen aus verschiedenen Materialien, die auf einer Schnur aufgezogen werden können oder Hals-Chralle für eine Kette. Das Wort mit dieser Bedeutung stammt vom Begriff Koralle.

«Jo mis liebe Härzli, i chume, mach mer keis **Dürel**i nume, Gsehsch jo, i goh der nid drus!» *Erwache / Mis Chindli*

D

Im Gedicht erwacht das Kind und verlangt nach der Mutter. Diese beruhigt es mit Worten, bis sie am Bettchen stehen kann. Sie hofft, dass das Kind nicht zu weinen beginnt. Es Dürel*i* machen bedeutet, das Gesicht zum Weinen zu verziehen. Das Idiotikon erwähnt Sophie Haemmerli-Martis Textstelle als Beleg zum Wort Dürel*i* und vergleicht den Begriff mit dem Wort Lätsch.

«S git es Für, wo **ebig** brünnt»

E

Ebigs Für

Ebig hat die gleiche Bedeutung wie ewig. Die Aussprache mit b ist laut Idiotikon eine alte, verhärtete Form. Die mittelalterliche Form hat ein w, das b entstand später. Die gleiche Umformung erlebte das schweizerdeutsche Wort ruebe für ruhen (mittelhochdeutsch ruowen). Auch hier wurde das w zum b.

«**Flotsche** chaner, nid zum Gspass, Macht ais alle tropfetnass»

F

Im Bad / Mis Chindli

Eine beliebte Beschäftigung bei vielen Kindern: Mit Wasser spielen. Am schönsten, ist es, wenn es so richtig spritzt. Gemäss Idiotikon kommt flotschen (gleich wie pflotschen) vermutlich von mittelhochdeutsch vliezèn für fließen, das wie auf neuhochdeutsch mit dem Ablaut o gebildet wird: fließen, floss. Das Wort Pflotsch für nassen Schnee hat wahrscheinlich den gleichen Ursprung. Ein anderes Wort für das Spielen mit Wasser ist chosle.

«Büschelet sis Müli, **Grümselet**, bhüetis trüli!»

G

Plange / Mis Chindli

Das Kind hat Hunger, greift nach dem Essen und ist kurz davor, deswegen in Tränen auszubrechen. Noch weint es nicht, aber es grümselet. Es wimmert, wie es kleine Kinder tun, um ihr Unbehagen auszudrücken. Grümsele kommt vom mittelhochdeutschen Verb grimmen, das vor Zorn oder Schmerz wüten bedeutet.

H

«De freut en **Helge**, dise s'Gält»

Ufe Wäg / Mis Chindli

In diesem Gedicht beschreibt Sophie Haemmerli-Marti die Freude, die ihre Kinder ihr bereiten. Andere Menschen erfreuten sich an den Sternen oder an einem Helgen. Ein Helg(e) ist ein gemaltes oder gedrucktes Bild, meistens ein Heiligenbild, die gemäss Idiotikon oft zur Belohnung oder Auszeichnung verschenkt worden sind. Vom Wort heilig dürfte auch der Name Helg abstammen.

I

«Ghört d **Imbeli** surre»

Maiebluescht / Mis Chindli

Für Biene gibt es im Dialekt verschiedene Wörter. Sophie Haemmerli-Marti sagt den Bienen Imbeli. Ein Wort, das im heutigen Sprachgebrauch der Region selten geworden ist. Es stammt vom althochdeutschen Begriff impi für Bienenschwarm. Das Dialektwort Beji für Bienen stammt vom mittelhochdeutschen Wort bie.

J

«Chreih und **juchset** frei dernäbe»

Im Bad / Mis Chindli

Juchse ist ein Wort, das heute noch geläufig sein dürfte. Das Kind amüsiert sich beim Baden und juchset, es gibt Laute der Freude von sich. Wahrscheinlich haben der Jutz, der natürliche Freudenschrei der Hirten, die gleiche etymologische Wurzel.

K

Kunterfei

Liedli / Mis Chindli

Konterfei ist heute ein Wort, dessen Bedeutung durchaus geläufig ist. Allerdings dürfte seine Verwendung – vor allem im Dialekt – auf sehr bestimmte Situationen beschränkt sein. Während Konterfei heute oft als Synonym für Gesicht verwendet wird, war es für Sophie Haemmerli-Marti das Bild eines Gesichts, das sie als Kunterfei bezeichnete. So geht es auch im Gedicht um ein Portrait, das gemalt werden soll. Der Begriff stammt aus dem Französischen, contrefaire bedeutet nachahmen, nachbilden.

L

«as de Herrgott wider früsch well für is ischtoh, gäb wi **lützel** as mers verdienet heige» *Vorspruch zu Rägeboge*

Lützel ist ein schönes Wort, das direkt aus dem Mittelhochdeutschen übernommen wurde. Lützel bedeutet wenig oder klein. Heute existiert lützel vor allem noch in Flurnamen wie Lützelflüh oder Lützelsee.



1

1 *Ihren vier Kindern las die Dichterin gerne aus ihren Werken vor* Stadtarchiv Lenzburg

2 *Die Dichterin Sophie Haemmerli-Marti mit ihrem Mann, dem Lenzburger Arzt Max Haemmerli (1928)*

3 *Lenzburg feierte seine Dichterin mit einer Poesiekabine, in der man sich die Mundartgedichte anhören konnte* JG

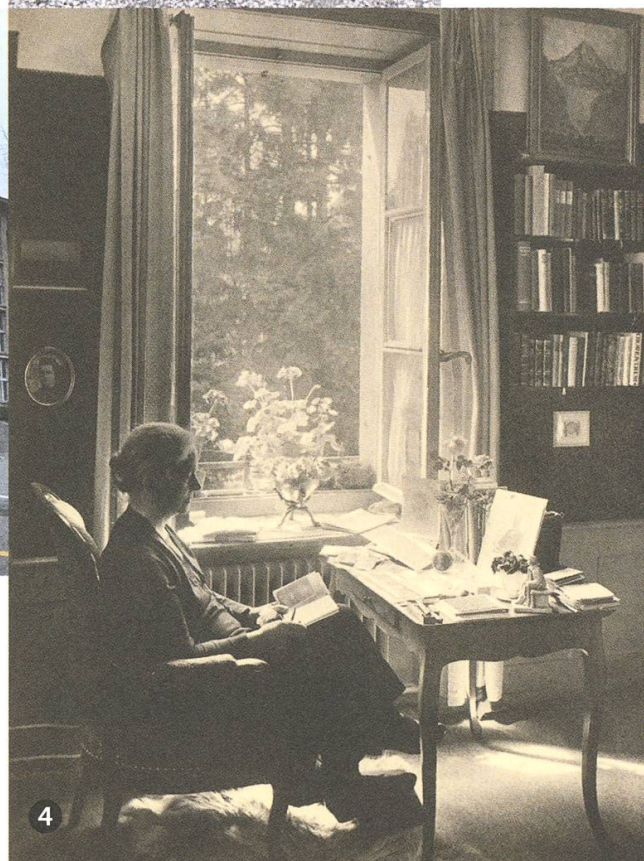
4 *Die Dichterin in ihrem Arbeitszimmer* Stadtarchiv Lenzburg



2



3



4

M

«Es isch mer gar nid rächt derbi: Bi wider **meischerlosig** gsi»

D'Höll / Mis Chindli

Meischerlosig wird man, wenn die Katze aus dem Haus ist: mutwillig, ausgelassen, übermütig oder sogar ungehorsam und ungezogen. So steht es im Idiotikon. Ganz so, wie die Figur im Gedicht, die allerlei Unfug getrieben hat und sich jetzt bessern will, damit sie nicht in die Hölle kommt.

N

«Wo wachse-**n**-uf der Aerde»

Und wenn i alli Fädeli hätt / Im Bluest

Dass Sophie Haemmerli-Marti eine geschickte Mundartdichterin war, lässt sich zweifellos an ihren Texten erkennen. Die Verse lassen sich leicht lesen, die Autorin pflegt die Sprache und windet sie zu eingängigen Versen, ohne sie zurechtzubiegen. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass sie häufig ein Binde-n verwendet. Dieses taucht eigentlich nur in der Aussprache auf, ganz natürlich verbinden wir Wörter mit einem n, damit sie einfacher auszusprechen sind. Sophie Haemmerli-Marti hat das Binde-n immer aufgeschrieben. Hat man sich einmal daran gewöhnt, dient es der besseren Lesbarkeit und zeigt deutlich, dass die Dichterin genau so schrieb, wie sie gesprochen hat.

O

«**O** lueg das prächtig Morgerot»

Mis Chindli

Es war erstaunlich schwierig, Wörter mit O zu finden, beziehungsweise Wörter mit O, die in dieses A-Z passen würden. Was Sophie Haemmerli-Marti jedoch oft benutzt hat, ist der Buchstabe O als Ausruf. Eine poetischer Kniff, um der eigenen Aussage mehr Gewicht zu verleihen. Es empfiehlt sich durchaus, auch im Alltag mehr Os zu benutzen und so die eigene Sprache zu veredeln. Zum Beispiel: «O lueg de pönktlech S-Bahnzog» – frei nach Sophie Haemmerli-Martis «O lueg das prächtig Morgerot».

P

«**Puteheieli**»

Mis Chindli

Puteheieli wird im Anhang zu «Mis Chindli» erwähnt ist und mit Wickelkind erklärt. In den Gedichten ist der Begriff aber nirgends aufzufinden. Eine Erklärung ist er trotzdem wert. Das Wort heie wird oft in Kinderreimen verwendet, es deutet eine Schnelligkeit oder einen raschen Stoss an, heisst es im Idiotikon. Im Wiegenlied steht heie für das Schaukeln. Auch der erste Teil des Worts

kommt aus diesem Bedeutungsfeld. Butele heisst, ein kleines Kind in den Armen oder auf den Knien schaukeln, um es zu beruhigen. Das Wort kommt in unterschiedlicher Form in Wiegenliedern und Kinderreimen vor (Buti-buti-heie, s'Chindli darf nid schreie).

Bei Sophie Haemmerli-Marti Wörter mit q zu finden, ist eine Qual. Deshalb muss an dieser Stelle leider auf einen Eintrag verzichtet werden.

Q

«Han-en grosse **Rugel** Wolle dörfe bim Chremer hole»

Lisme / Mis Chindli

Das Wort Rugel dürfte den meisten Lesern geläufig sein. Es kann eine Vielzahl von Gegenständen beschreiben, die alle eine runde Form gemein haben. Die ursprüngliche Bedeutung des mittelhochdeutschen Rugel ist eine von einem Baumstamm abgesägte runde Holzscheibe. Doch auch mit dem mittelhochdeutschen Wort konnten kugelförmige Dinge bezeichnet werden, wie Sophie Haemmerli-Martis Wollknäuel. Auch das Wort Chrugel stand ursprünglich für etwas Rundes. Dazu kommt die Bedeutung zusammengerollt; zusammengeballt. Der Chrugel ist ein verworrener Rugel.

R

«**schwine**»

Rägeboge

Ein Wort aus dem Wörterbuch zu Rägeboge, das selten geworden ist: schwinen. Es bedeutet abnehmen. Die Wurzel ist jedoch nicht die gleiche wie beim neuhochdeutschen schwinden. Es existieren mittelhochdeutsch zwei Verben; swīnen und swinden. Das Zweite hat neben abnehmen auch die Bedeutung krankhaft abmagern, verschwinden. Die Tuberkulose heisst im Volksmund Schwindsucht, weil die Krankheit zu Gewichtsverlust führt.

S

«'s erscht **Trändli**»

's erscht Trändli / Mis Chindli

Trändli ist kein unbekanntes Wort, aber ein Beispiel für ein Sprachphänomen. Das d gehört eigentlich nicht zum Wort, wird von den Sprecherinnen und Sprechern jedoch eingefügt um die Aussprache zu erleichtern. Dieser Vorgang heisst Epenthese.

T

U

«Ungfell»

Titel eines Liedli / Mis Chindli

Im Gedicht fällt eine Puppe zu Boden und ihr Kopf zerbricht. Es ist ein Ungfell geschehen, ein Missgeschick oder ein Unfall. Ungfell ist das Gegenteil von Gefäll, das neben der Neigung einer Strasse auch ein zufällig eintretendes Glück bezeichnet. Das Idiotikon gibt an, dass Ungefell in unserer Volkssprache das Wort Unglück beinahe ganz verdrängt habe. Heute dürfte das Gegenteil der Fall sein.

V

«Ha lo de Meiestock **versärble**»*D'Höll / Mis Chindli*

Das Wort serbeln wird heute häufig im Zusammenhang mit Pflanzen verwendet, zum Beispiel wenn wieder einmal ein Basilikum abgeserbelt ist. Auch bei Sophie Haemmerli-Marti ist es ein Blumenstrauss, der abgestorben ist. Laut Idiotikon bedeutet versärble bei Gegenständen, dass sie zugrunde gehen. Wenn Menschen und Tiere verserbeln, heisst es, dass sie ein kümmerliches Leben führen.

W

«Es lächlet, vo sim chline Schmäz hets **weidli** nüt meh gwüsst»*'s erscht Trändli / Mis Chindli*

Ein Wort, das man heute nicht mehr oft hört. Dabei wäre es vielseitig einsetzbar und mit einer positiven Bedeutung. Sophie Haemmerli-Marti verwendet es in einem sehr geläufigen Zusammenhang, im Gedicht kann weidli mit schnell oder rasch übersetzt werden. Wird ein Mensch als weidli(ch) bezeichnet, handelt es sich um eine ganz vorzügliche Person: tapfer, mutig, gewandt. Auch für Dinge kann es verwendet werden und bezeichnet angenehme Sachen.

X

Mit x gibt's nix. Kein Xaver, der x-beinig Xylophone spielt und auch keine Xenia, die x-beliebige Elemente als Xenon bezeichnet. Ein äusserst unbeliebter Buchstabe im Universum von Sophie Haemmerli-Marti.

Y

«Yfersucht»

Im Bluest

Kaum jemand aus der Region Lenzburg würde das Wort Eifersucht im Dialekt mit einem Y schreiben. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein, bei Sophie Haemmerli-Marti war die Wahl dieses

Buchstabens keineswegs zufällig. Sie hat mit Y und I verschiedene i-Laute unterschieden, wie es auch heute noch öfter beim geschriebenen Berndeutsch beobachtet werden kann. Das y steht dabei für geschlossene Laute, bei denen sich der Mund nur wenig öffnet. Im Gegensatz zum i, das zur Transkription von offenen Lauten verwendet wird. Ein Beispiel aus dem gleichen Gedicht: «Aber s'liebst, das wett-i sy».

«Für eus **Zwe** het's no lang kei Gfohr»

De Osterhas / Im Bluest

Im Gedicht unterhält sich der Osterhase mit dem Frühling und was verrät uns die von Sophie Haemmerli-Marti verwendete Form zwe? Der Osterhase und sein Gesprächspartner sind beide definitiv männlich. Während die geschlechterspezifischen Formen der Zahl zwei heute nicht mehr konsequent angewendet werden, war für die Dichterin klar: zwee Manne, zwo Fraue, zwöi Chind.

Janine Gloor

Quellen:

Sophie Haemmerli-Marti:

Mis Chindli – Im Bluest – Rägeboge, Idiotikon

Z